Werk

Titel: Nekrologe

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0039|log27

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Nekrolog.

Wilhelm Oechelhäuser.

Wilhelm Oechelhäuser entschlummerte nach kurzer Erkrankung am 25. September 1902 — ein rastlos Tätiger ging zur Ruhe.

Gesund an Leib und Seele hat er zweiundachtzig Jahre den Kampf des Lebens geführt, auf den verschiedensten Stätten, und auf allen war ihm Sieg und Gelingen beschieden. Wenn jemals, so hat sich an ihm das Dichterwort bewahrheitet: «wie sich Verdienst und Glück verketten».

Ein günstiger Stern leuchtete über seiner Wiege. Als Sohn eines in seinem Berufe hervorragenden Mannes erblickte er das Licht der Welt. Sein Vater war der Erfinder des Strohpapiermaschinensystems und besaß eine Fabrik in Siegen, in die der junge Oechelhäuser schon mit 14 Jahren eintrat, nachdem er nur die Bildung einer höheren Bürgerschule genossen hatte. Er darf also das hohe Verdienst des Autodidaktentums für sich in Anspruch nehmen und das noch höhere, niemals in die bekannten Fehler verfallen zu sein, die diesem Bildungsgange so oft anhaften: Dünkel, Eigensinn und alles besser wissen wollen. Wer den Entschlafenen auch nur oberflächlich gekannt hat, wird dies bestätigen müssen, wie er ihm die gewinnende Liebenswürdigkeit seines Wesens, die Schlichtheit und Gradlinigkeit seines Charakters nachrühmen wird.

Oechelhäuser war Kaufmann, Großindustrieller, Verwaltungsbeamter, politischer Schriftsteller, Volksvertreter und Shakespeareforscher.

Ehe wir uns der letztgenannten Tätigkeit des Dahingeschiedenen zuwenden, die für uns die erste und wichtigste ist, und die sein Andenken auch wohl am längsten lebendig erhalten wird, wollen wir nur einen kurzen Blick auf sein übriges Wirken werfen.

Da sehen wir den kaum Vierundzwanzigjährigen schon einen Regierungsauftrag erhalten, er wird zum Studium der Papierindustrie nach Frankreich und England entsendet. Vier Jahre später, 1848, beruft man ihn ins Reichshandelsministerium und in die Zentralbundeskommission.

Der vortrefflich geschriebene und warm empfundene, mit i gezeichnete[1]) Nachruf der Weimarer Zeitung vom 28. September 1902 hebt mit Recht den Scharfblick hervor, den Oechelhäuser in seiner Prüfungsarbeit bewies. Das selbstgewählte handelspolitische Thema erörterte die wichtigsten Komplemente des nationalen Handelssystems.

«Er behandelte darin zwei für Seeschiffe fahrbare bedeutende Wasserbauwerke: einen Kanal von den Emshäfen nach dem Rhein und einen Eider-Kanal zur Verbindung der Ost- und Nordsee. Was dem Achtundzwanzigjährigen vorschwebte, ist in unserer Zeit zur Ausführung gelangt.»

Etwa drei Jahre verblieb er im Reichsdienst und hatte auch hier Gelegenheit, bei einer Dienstreise nach der Schweiz seine sichere Auffassung der wirtschaftlichen und handelspolitischen Fragen in trefflichen Berichten niederzulegen. 1851 wurde er Mitglied der zollvereinsländischen Berichtkommission für die Londoner Weltausstellung.

Ein Jahr später trat er aus dem Reichsdienst zur kommunalen Verwaltung über, er wurde zum Bürgermeister der Stadt Mühlheim a. d. Ruhr erwählt. Mit dem im selben Jahre angenommenen Abgeordnetenmandat für die Kreise Rees und Duisburg betrat er zum erstenmale die politische Arena, die ihn später in den Reichstag führte. Als die reifste Frucht seiner eifrigen Tätigkeit auf diesem Gebiete muß das wichtige Gesetz über die Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht bezeichnet werden, dessen Entstehen seiner Anregung und Mitarbeiterschaft zu verdanken ist.

In zahlreichen sozialökonomischen Abhandlungen zeigt er sich als praktischer Volkswirt von wahrhaft freisinniger Gesinnung und großzügiger Anschauung. Er betont die Pflichten der Arbeitgeber gegenüber den Arbeitnehmern, er dringt auf die Ausbildung des Koalitionsrechtes der Arbeiter, in dem er das einzige Mittel erkennt, ihre Lage auf gesetzmäßigem Wege zu verbessern. Überall gewahrt man den Blick des mitten im Leben stehenden, es klar erfassenden Mannes.

[1]) Wenn wir nicht irren, verbirgt sich unter dieser Chiffre der Vorsitzende unseres geschäftsführenden Ausschusses, Herr von Bojanowski. Die Red.

In Mühlheim hatte er freundschaftliche Beziehungen zu dem ehemaligen Parlamentarier von Unruh geknüpft, der später in Dessau eine Gesellschaft zum Bau von deutschen Gasanstalten ins Leben rief und Oechelhäuser dort zu einer leitenden Stellung verhalf. Die Tatkraft und das Geschick, mit der Oechelhäuser das neue Unternehmen zur Blüte führte, veranlaßte viele industrielle und kommerzielle Gesellschaften, diese hohe Intelligenz in ihre Wirkungskreise zu ziehen. Er wurde Verwaltungsrat der Deutschen Bank, der Anhalt-Dessauischen Landesbank, der Union-Gasaktiengesellschaft, der Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft u. a. m.

1874 zum preußischen geheimen Kommerzienrat ernannt, wurde ihm 1883 der preußische Adel angeboten, den er für seine Familie, nicht aber für seine Person annahm.

Die von ihm persönlich am höchsten geschätzte Auszeichnung war der Titel eines Ehrendoktors der Philosophie, den ihm die Universität Erlangen 1893 verliehen hatte, konnte er doch diesen Ehrenkranz ganz besonders derjenigen seiner vielseitigen Beschäftigungen zuschreiben, die ihm auch in der Geschichte unserer Gesellschaft sein *monumentum aere perennius* gegründet hat, seinen rastlosen und erfolgreichen Bemühungen um die Kenntnis und Verbreitung der Werke William Shakespeares.

Ältere Mitglieder unserer Vereinigung werden vielleicht berichten können — und es wäre eine lohnende, jedenfalls eine dankenswerte Aufgabe —, wie und wann ihm diese hingebende Liebe zum großen Briten aufging, die in ihm den Gedanken zur Gründung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft erweckte. Ich vermag hier nur die allgemein bekannte Tatsache zu verzeichnen, daß Wilhelm Oechelhäuser im Jahre 1864 mit Dingelstedt, Rudolf von Gottschall, A. von Loën, Brockhaus, N. Markgraf u. A. den Grundstein dieses Gebäudes legte, das heute schön und würdig emporragt und weiter in die Höhe streben wird, da es ihm an Bausteinen niemals fehlen kann.

«Shakespeare und kein Ende!»

Mit welcher Hingabe, mit welchem nie versiegenden Eifer er seit der Zeit bemüht war, Kenntnis und Verständnis des Gewaltigen überallhin zu verbreiten, das ist allen Lesern unseres Jahrbuches zu bekannt, als daß es weiterer Erwähnung bedürfte.

Wohl aber wird es sich geziemen, einen kurzen Rückblick auf alles zu werfen, was Oechelhäuser außerhalb unseres engeren Kreises für den großen William getan hat.

Man könnte seine Bestrebungen in eine Buch- und eine Bühnentätigkeit teilen.

In die erstere möchte ich zu allererst die billige Gesamtausgabe der Shakespeare-Werke in einem Bande einrechnen. Es ist eine echte und rechte Volksausgabe, die da geschaffen wurde, das hat der buchhändlerische Erfolg bewiesen: dreißig Auflagen in zehn Jahren! — Welch ein Schatz von Kenntnissen, von Erhebung, von ernstem und fröhlichen Genuß für ganz Deutschland bedeutet diese Zahl! Hier wie überall zeigt sich der ausgesprochen praktische Sinn des Entschlafenen, denn es ist wohl anzunehmen, daß der gute Same dieser billigen, künstlerisch ausgestatteten Ausgabe auf manches Ackerland gefallen ist, in dem dies herrliche Korn bisher noch nicht aufgegangen war.

Die Überleitung zur Bühnentätigkeit bilden die Einführungen in die Shakespeare-Stücke, die er seinen Bearbeitungen vorangestellt hat.

Diese kurzen, aber sehr sachgemäßen Einleitungen suchen ihren Ruhm nicht in der Originalität, sie geben keine neuen glänzenden oder blendenden Gesichtspunkte, sie verblüffen nicht durch ungewohnte Auffassungen und kühne Hypothesen, aber sie schaffen ein von gesundem, natürlichem Erkenntnisvermögen in leicht faßlicher Weise klargelegtes Bild.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese kleinen Arbeiten in einer wohlfeilen Ausgabe gesammelt würden. In ihrer Einfachheit und Anschaulichkeit könnten sie den Darstellern viel nützen, während sie jetzt fast nur dem Regisseur zu gute kommen, der sich gerade der Oechelhäuser'schen Bearbeitungen bedient und nicht alle haben sich die Bühne erobern können.

Ich weiß wohl, daß sie sich nicht der ungeteilten Anerkennung aller Shakespeare- und aller Bühnenkenner erfreuen. Mit solchen Arbeiten ist es aber überhaupt ein eigenes Ding: sie teilen so ziemlich das Los der Übersetzungen. Wenn uns nicht zufällig eine ganz unzulängliche in die Hand geraten ist, so wird der Eindruck der ersten, die man gelesen, die Wirkung aller späteren meistens arg beeinträchtigen.

Zudem ist bei Beurteilung von Bearbeitungen dem persönlichen Geschmack, dem besonderen Glauben an die Bühnenwirksamkeit, für

die es ja keine allgemein giltigen und anerkannten Regeln gibt, der vollste Spielraum gelassen.

Nicht in letzter Linie tritt noch hinzu, daß einmal eingebürgerte Bearbeitungen schwer verdrängt werden können. Auch das Bühnenleben nennt die Gewohnheit seine Amme, es ist tatsächlich außerordentlich schwierig, die Schauspieler umlernen zu lassen und den szenischen Apparat von Grund aus in andere Geleise zu lenken.

Was aber bei Oechelhäusers Arbeiten zumeist ins Auge zu fassen ist, das ist nicht ihr Wert an sich, den ich für meine Person sehr hoch einschätze, über den jedoch berufenere Männer verschiedener Meinung sein mögen, sondern ihre Stellung in der Geschichte und Entwickelung der Bühnenbearbeitung Shakespeares.

Hier wird man ihnen einen bedeutenden einschneidenden Einfluß nicht absprechen können.

Als die Sonne Shakespeares dem literarisch erwachenden Deutschland aufging, vermochten die Beschauer das Licht noch nicht zu ertragen.

Als Ludwig Schröder «Othello» auf die Bühne brachte, war das Publikum über Desdemonas Ermordung entsetzt und empört. So entstanden die Bearbeitungen von «Othello», «Lear» und «Hamlet» mit «glücklichem Ausgang», die heute unser Lächeln erregen.

Wir dürfen sicher annehmen, daß Schröder der Stimme des allgemeinen Geschmacks nur notgedrungen nachgab und daß er nicht in dem Glauben handelte, den Dichter verbessern zu können. Das war gewiß nicht die Meinung des Mannes, der, nachdem «Heinrich IV.» eine scharfe Ablehnung erfahren hatte, vor den Vorhang trat und mit nie erhörtem Mute den Zuschauern verkündete: «In der Voraussetzung, daß dieses vortreffliche Stück immer besser werde verstanden werden, wird es morgen wiederholt».

Wir besitzen dafür auch ein ausdrückliches Zeugnis von Schröders Freund und Biograph F. C. W. Meyer, der S. 290 schreibt:

«Schröder hat keinen Dichter aufrichtiger geschätzt und tiefer studiert. Selbst seine Fehler, wenn er deren hat, die nicht viel mehr Fehler seiner Zeit und ihrer Bedingnisse genannt zu werden verdienen, waren ihm nicht anstößig. Erlaubte er sich dennoch nicht, ihn unverändert auf die deutsche Bühne zu bringen, nahm er Abkürzungen mit ihm vor, so zog der vorsichtige Schauspieler sicherlich mehr den Geschmack seiner Zuschauer und seiner Zeit als den seinigen zu Rate. Selbst im Vaterlande des Dichters hat

man sich zu ähnlichen Aufopferungen genötigt gesehen. Schröder gab ihm dagegen, fast bei jeder Vorstellung, mehr von seinen Schätzen zurück. Seine gedruckten Bearbeitungen sind weder, was sie bei den ersten Vorstellungen waren, noch bei den letzten wurden.»

In Schröder lebte eben der Geist des wahren Schauspielers, der ganz in der Verehrung des Dichters und seiner Schöpfung aufgeht und sie nicht virtuosenhaft für seine zufällige Begabung und Leistungsfähigkeit zurecht schneidet.

Seine Nachfolger in der Shakespearebearbeitung treten etwas anders auf.

Deinhardstein gab uns seine jetzt fast unerträglich gewordene Einrichtung von «Was ihr wollt», in der Sebastian und Viola zu einer Doppelrolle, einem Virtuosenstückchen für eine gewandte Schauspielerin zusammengeschmolzen sind, er vergröberte die doch wahrlich genugsam körnige «Bezähmte Widerspenstige». Ähnlich verfuhr Karl von Holtey mit «Viel Lärm um Nichts». Franz von Dingelstedt, der das «Wintermärchen» eines Teils seines phantastischen Reizes entkleidete, faßte den genialen Gedanken, den ganzen Zyklus der Königsdramen auf die Bühne zu bringen, aber er scheute dabei nicht davor zurück, Aktschlüsse, ja ganze Szenen aus der eigenen Werkstatt einzufügen, denen große Theaterwirksamkeit allerdings nicht abgesprochen werden kann.

Er konnte sich freilich auf große Vorgänger berufen: auf Schiller, der in seiner Macbeth-Übersetzung den mystischen Reiz der Tragödie durch eine etwas nüchtern-moralisierende Auslegung erhellte, dabei aber zum Teil vernichtete, — auf Goethes noch anfechtbarere Einrichtung von «Romeo und Julia», die uns jetzt mit ihren opernhaften Eingangschören, und durch die Streichung der prächtigen Gestalt der Amme, als einer «der Tragödie nicht gemäßen» Figur, recht seltsam anmutet.

Noch größere Berechtigung erteilte ihm der Erfolg. Es war eben zur stillschweigenden Voraussetzung geworden, daß Shakespeare, um überhaupt auf der modernen Bühne wirken zu können, solchen Aufputzes bedürfe.

Mit einem Worte: aus Bearbeitungen waren Umarbeitungen geworden.

Oechelhäuser gebührt das große Verdienst, durch Wort und Tat, durch seine «Grundsätze für die Bühnenbearbeitung Shakespeares», wie durch diese Bearbeitungen selbst, zuerst nachdrücklich darauf

hingewiesen zu haben, daß der oberste Grundsatz jeder Bearbeitung Pietät gegen den Dichter sein müsse, Ehrfurcht vor dem Dichterwort, das nur im äußersten Falle durch notwendige kurze Einschiebungen ergänzt, nicht aber durch Zusätze und umfangreiche Einschiebsel entstellt werden dürfe.

Diese Grundsätze haben nach und nach immer mehr Geltung gewonnen, heute sind sie allgemein anerkannt, alle neueren Bearbeiter, Kilian, Kohlrausch u. A. m. wandeln in diesen Bahnen.

Es wäre nun natürlich zu viel gesagt, wollte man behaupten, Oechelhäuser habe diesen Stein allein ins Rollen gebracht. Mit der Vervollkommnung des szenischen Apparates, mit der zunehmenden Kenntnis, dem wachsenden Verständnis für die klassischen Dichtungen mußten diese Forderungen reifen. Fast gleichzeitig mit Oechelhäuser beweisen die Meininger ihre Ausführbarkeit. Sie greifen bei den «Räubern» und «Was ihr wollt» auf die ursprüngliche Fassung zurück, was kurz vorher schon Eduard Devrient in Karlsruhe mit Glück versucht hatte. Sie gehen in der «Hermannsschlacht» noch weiter auf das Original zurück als der verdienstvolle Rudolf Genée, sie stürzen die bisher allein herrschende Holbein'sche Bearbeitung des «Kätchen von Heilbronn» vom Thron und bringen es unverändert, fast unverkürzt auf die Szene und ebenso verfahren sie mit dem «Wintermärchen».

Es ist aber wieder bezeichnend für Oechelhäusers klaren Blick, daß er den richtigen Zeitpunkt erkannt und erfaßt hat.

Erst nach und nach trat der Wandel der Anschauungen ein, sagten wir eben, und so hatte auch Oechelhäuser mit seinen Bestrebungen keinen leichten Stand, besonders in den Bühnenkreisen. Da erschien plötzlich ein Theaterfremdling, nicht einmal ein Gelehrter, mit Bearbeitungen, die freilich keine so dankbare Rollen boten als die Dingelstedt'schen!

Die Oechelhäuser'schen Bühneneinrichtungen wurden sogar von denen mißbilligt, die sie nicht kannten, nachdem Karl Frenzel, dessen feine und kühle Kritik damals (1872) das Berliner literarische Leben beherrschte, sich ziemlich absprechend verhalten hatte, als Herr von Hülsen, der damalige Generalintendant, den Königsdramen in der Oechelhäuser'schen Bearbeitung die Pforten des Schauspielhauses öffnete und sich nach unserer Auffassung damit ein Verdienst um Shakespeare erwarb. Heute hat «das Dreherchen der Zeit», um mit Violas Narr zu reden, «seine gerechte Vergeltung herbeigebracht». Dem Zyklus der Königsdramen, den das Schauspielhaus jetzt vorbereitet

und der in diesem Frühjahr seinen Abschluß erreichen wird, liegt wieder die Oechelhäuser'sche Ausgabe zu grunde und in der gesamten Berliner Kritik hat sich nicht eine einzige Stimme dagegen erhoben.

Freilich zeigt sie jetzt in mancher Hinsicht ein anderes Gesicht.

Oechelhäuser war bei allem berechtigten Selbstbewußtsein kein eitler Mann, er teilte nicht den Fehler vieler Bearbeiter, die etwas für alle Zeiten Giltiges geschaffen zu haben glauben. Allen Verbesserungsvorschlägen war er stets und gern zugänglich, nahm selbständige Veränderungen durchaus nicht übel, war im Gegenteil dankbar dafür und der Stunden, in denen er und ich diese Neu-Inszenierungen besprachen, werde ich stets mit Freude gedenken.

So war es Oechelhäuser an seinem Lebensabend beschieden, seine Bearbeitungen erfolgreich, zum größten Teil sogar mit ganz ungewöhnlichen Kassenerfolgen und in zahlreichen Wiederholungen über die Szene gehen zu sehen, die sich ihnen zuerst eröffnet hatte.

Auch auf diesem Gebiete war ihm das Glück hold, dessen Schmied er allezeit selber gewesen ist.

In der Geschichte der Shakespearedarstellung wird Oechelhäusers kluger Blick für die Bühnenwirkung, sein Fleiß, Kenntnis und Verständnis für immer einen Merk- und Markstein bilden, und in der Trauer um seinen Verlust wird die deutsche Shakespearegesellschaft Trost und Erhebung finden in dem stolzen Wort:

«Denn er war unser!»

Berlin SW. Max Grube.

Berichtigung. Die Angabe, Oe. habe nur die Bildung einer Bürgerschule genossen, ist irrig. Er besuchte bis zu seinem 14. Jahre die Lateinschule in Siegen. M. G.

Otto Gildemeister.

Am 26. August 1902 ist Otto Gildemeister von uns geschieden in mehr als einem Sinne einer der Ersten, wenn nicht der Allererste unsrer Stadt, seiner Heimat, die bis in seine letzten Tage sein Wohnsitz blieb und die er auch zu flüchtiger Wanderung nur höchst selten verlassen hat. In Deutschland überall gekannt und genannt, wo man die besten Namen nannte, lebte er doch unter uns in seinem behaglichen epheuumsponnenen Hause scheinlos dahin, kaum daß die breiteren Schichten des Volkes ihn von Angesicht gesehen hatten, der doch lange Jahre unser Bürgermeister war, und er rückte sich ungern in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Als er am 13. März 1893

seinen siebzigsten Geburtstag hätte feiern können — da wurde er eben nur siebzig Jahre alt. Wie gern hätten die zahlreichen Verehrer des Meisters der Sprache, des kongenialen Übersetzers der größten Poeten der Weltliteratur, des Politikers, des um das bremische Gemeinwesen so wohlverdienten Mannes sich an dem festlichen Tage im Bankettsaal bei Wein und Kerzen um ihn geschart — er lehnte die Huldigungen, die der gute Wille ihm zugedacht, bescheiden ab, und selbst unser Künstlerverein, dem er in seinen ersten Jahren so viel gewesen, vermochte nicht mehr von ihm zu erlangen als die freundliche Annahme der Ehrenmitgliedschaft. In dieser Zurückhaltung steckte der ganze Mann. Was er schien, berührte ihn nicht, und dabei war er gleich entfernt von jener falsch-berühmten koketten Kleintuerei, hinter der sich die maßloseste Selbstliebe zu verbergen pflegt, wie von der gespreizten Künstlerpose, die sich immer in Photographiestellung befindet. Er stürzte sich nicht begierig auf ein Jubiläum, um sich und seinen Wert in den Augen der Welt zu erhöhen. Mochten andere (und wir Bremer hatten sie nahe) ihr kleinstes Opusculum wie die Henne das Ei begackern und seine Bedeutung in die Welt hinausschreien — ihm ist dazu, glaube ich, nie auch nur die kleinste Versuchung genaht. Im Gleis der Geschäfte, und deren waren viele, hat er anscheinend «so nebenher» die köstlichste literarische Ernte unter Dach gebracht, und als er sich ganz im Zahlenmeer der bremischen Finanzen zu verlieren schien und unseren kleinen Staat im Bundesrat zu vertreten abgeordnet wurde, beschenkte er uns plötzlich mit dem glitzernden Geschmeide der Stanzen des Ariost und den geheimnisvollen Schätzen der Poesie Dantes. Wie mancher leichte Kranz senkt sich auf die Häupter Unverdienter, denen der Himmel den Gefallen getan hat, sie ein jubiläumsfähiges Alter erreichen zu lassen. Und ein Auserwählter wich dem Lärm einer Feier seiner Persönlichkeit in der schlichten Einfachheit und Wahrhaftigkeit seines Wesens aus.

Vielleicht bestimmte ihn zu seinem geräuschlosen Wandeln durchs Leben, das die Welt lieber im Werktags- als im Festkleide sah, noch eine besondere Rücksicht: die Scheu, sein Gefühl zu zeigen, denn ohne Rührung pflegt es bei Jubiläen und Huldigungen nicht abzugehen; und weich habe ich Gildemeister, so oft mich das Glück mit ihm, zumeist in der behaglichen Enge seines Heims zusammenführte, nie werden sehen. Hat er doch auch den Drang, sich selber, sein eigenes Empfinden dichterisch auszusprechen, nur selten so übermächtig gefühlt, daß er ihm nachgeben mußte.

Sicherlich lag hier eine Eigenart seines Wesens. Er war keine impulsive, keine vom Herzen leicht zu bestimmende Natur. Das Geistreiche war sein Element, und war ihm die Gunst der Stunde gewogen, dann sprudelte er im Gespräch am Teetisch, an dem seine schöne hoheitvolle und liebenswürdige Frau waltete, von feinen und schlagenden Pointen — nicht dem leichten luftigen Geschoß der Witzbolde: bei Leibe nicht. Das stieg bei ihm alles aus viel tieferem Grunde, aus dem kühlen Quell einer ernsten fest verankerten Natur. Und das eben gab seiner Unterhaltung in Schrift und Rede den seltenen Reiz (denn er schrieb wie er sprach): kaum je fand man das allergründlichste Wissen, den echtesten Sinn für das Wahrhafte so innig wie bei ihm mit der Lust am Graziösen, der Freude am Schönen verbunden. Auch unter der buntesten Hülle barg sich ein nahrhafter Kern, und ohne eine gefällige Schale vermochte er uns diesen wieder nicht zu reichen. Auch das lag ihm im Blut. Manche Journalisten arbeiten — die Götter wissen es — mit nichts als leeren Redensarten, und im Frohn der Presse sind schon tief angelegte Naturen verflacht. Otto Gildemeister aber hat die Lust am Federspiel mit keiner Regung seiner besseren Natur zu erkaufen nötig gehabt, geschweige denn hat er sie mit Reue und Überdruß gebüßt. Im Gegenteil. Als ein Jüngling trat er in die Redaktion der Weser-Zeitung (es war im Jahre 1845); etwa sieben Jahre blieb er ihr, zuletzt als Chefredakteur, getreu, dann erfolgte seine Ernennung zum Senatssekretär und einige Jahre später seine Erwählung zum Senator. Kaum aber hatte er die Bürde des Staatsamtes wieder abgeschüttelt, als er sogleich auch mit fast jugendlicher Eile «auf Schwingen wie Andacht und des Liebenden Gedanken» zu der alten Liebe zurückkehrte und außer seinen zwei wöchentlichen Leitartikeln in der Weser-Zeitung seine Schätze hierhin und dorthin verstreute. Der Journalismus war eben doch seine Liebe, und er war ein vollendeter Essayist. Ja, die lang zurückgedämmte Lust schien ihm in seinen alten Tagen die Kraft zu stählen, denn Besseres, Feineres, Geistvolleres als die Aufsätze seiner letzten Jahre hat er auch in der Fülle seiner Manneskraft nicht geschrieben. Des reifen satten Inhalts blieb die glänzende Form wert. Auch der Staatsmann und der Ästhetiker gingen Hand in Hand. In der freien Luft unserer kleinen Republik war er groß geworden, und Freiheit bedurfte sein aufrechter und doch allem Radikalismus abgeneigter Geist. An den großen politischen Wandlungen Deutschlands hat er zu seinem bescheideneren Teil freudig mitgearbeitet, aber der wuchtenden Persön-

lichkeit Bismarcks auch durch die Krümmen und Gewaltsamkeiten seiner Politik Heerfolge zu leisten verwehrte ihm seine politische Einsicht vielleicht ebensosehr wie sein künstlerisches Empfinden. Aber auch über dem Unerquicklichsten, über den «garstigsten» politischen Liedern, die er zu singen hatte, spielte es wie über dem Bedeutendsten und Sachlichsten, das er aus Kunst und Wissenschaft traktierte, von farbigen Lichtern, und man glaubt ihm die Freude nachfühlen zu können, die einem Virtuosen des Worts die sprachliche Bezwingung eines spröden Stoffes gewährt, die Freude, das schwerste Edelmetall zu vornehmen Kunstgebilden und gelegentlich zu so zierlichen Sächelchen umzuschmieden, daß auch der leichtere Sinn sich an ihnen ergötzt.

Ich meine, ein jeder, der Gildemeister als Übersetzer kennt, müßte seine Lust am künstereichen Ringen mit dem Stoff auch dort wahrnehmen und eben dort seine Stärke erkennen. Die lyrischen Reize Ariosts, das holde Liebesidyll Angelica-Medor, das süße weiche Dunkel Lord Byrons, manch großes Wort Shakespeares hat auch schon ein anderer meisterlich nachzubilden vermocht, und den Edelrost der Sprache Dantes hat er zwar behutsam zu schonen verstanden, doch klingt die Übersetzung so viel glatter als das Original. Aber mit Worten zu jonglieren vermochte keiner wie er. Keiner Schwierigkeit seiner Urbilder beugt er aus, und oft schafft er sich zu den vorhandenen neue Hindernisse, gleichsam nur um ihrer zu spotten. So heißt es im zweiundzwanzigsten Gesang des «Orlando furioso» in der zweiten Strophe:

Ella era tale, e come imposto fummi
Da chi può in me, non preterisco il vero.
Per questo io non oscuro gli onor summi
D'una, e d'un' altra, ch'abbia il cor sincero
Quel, che'l maestro suo per trenta nummi
Diede a Giudei, non nocque a Gianni, o a Piero;
Nè d'Ipermestra è la fama men bella,
Se ben di tante inique era sorella.

Gildemeister übersetzt:

Sie war so, und daß ich nur Wahrheit bringe,
Verlangt mein Herr, und wenig schaden kann es
Dem Ruf der wenigen, die arger Dinge
Unfähig sind. Die Missetat des Mannes,
Der unsern Herrn um dreißig Silberlinge
Verkauft hat, trifft nicht Petrus noch Johannes,
Und nicht geringer schätzt man Hypermnestren,
Weil sie umgeben war von bösen Schwestern.

Und eine andere Stelle:

Standovi un giorno il Saracin pensoso
(Come pur era il più del tempo usato)
Vide venir per mezzo un prato erboso
Che d'un piccol sentiero era segnato,
Una donzella di viso amoroso
In compagnia d'un monaco barbato,
E si traeano dietro un gran destriero
Sotto una coma coperto di nero.

Das lautet bei Gildemeister:

Der Mohr stand eines Tags vor seinem Bau,
Nachdenklich wie jetzt meistens seine Art war,
Da sah er unten, wo durch grüne Au
Ein schmaler Pfad dem Rasen abgespart war,
Des Wegs daherziehn eine holde Frau,
An deren Seit' ein Mönch mit langem Bart war,
Und hinter ihnen schritt, am Zaum gefaßt,
Ein großes Pferd mit schwarzverhängter Last.

Die Beispiele ließen sich verhundertfachen und vielleicht sind sie für die Eleganz und Leichtflüssigkeit der Gildemeister'schen Verssprache nicht einmal die charakteristischesten. Welches Behagen mußte es aber diesem «Beherrscher des Worts in der Dichtkunst» bereiten, die zahllosen Wortspiele Shakespeares in den Dramen zu meistern, die er den Übersetzungen der Bodenstedt'schen Ausgabe beigesteuert hat — es sind die Königsdramen, «Was ihr wollt», «Verlorene Liebesmüh», «Das Wintermärchen», «Cymbelin» und «Julius Caesar». Da nennt einmal im zweiten Teil «König Heinrichs VI.» der Aufrührer Cade den armen Lord Say, an den Gleichklang des Wortes say anknüpfend, «Ah, thou say, thou serge, thou buckram lord», also wörtlich «Du Seide, du Serge, du Steifleinewand-Lord», oder, dem Sinne nach etwa «Du seidener, lappiger, lumpiger Lord». Bereits Schlegel hat an Stelle der englischen Wort- und Begriffsverbindung, selbstverständlich ebenfalls im Anschluß an den Klang des Namens Say, eine neue gesetzt «Du sämischer, juchtener, rindslederner Lord». Aber das will uns im Deutschen nicht recht einleuchten. Was tut da Gildemeister? Noch freier als Schlegel, aber so schlagend wie möglich läßt er Cade sagen «Na Say, du Sämann, du Drescher, du Flegel», und wir haben alles, was der Dichter will. Es ist einer der kleinen Meisterzüge, an denen seine Shakespeare-Übersetzungen so reich sind. Am nächsten tritt er uns aber doch, wenn sein reizendes Formenspiel, nicht mehr um seiner selbst willen

da, nur noch zum Instrument wird, um jugendlich beflügelt und geschwellt, die Weisen der Liebe, der Leidenschaft, der Schönheit wiederzutönen, und die Sprache ihm erzittert wie die Harfe unter Spielers Hand. Solch ein voller Strom des Poetischen ergießt sich bezwingend durch seine berühmte Nachdichtung Byrons, und eine Stelle des «Lara» (der Beginn des zweiten Gesangs) verklingt dem, der sie einmal gehört, so bald nicht wieder.

Da singt der englische Dichter:

Night wanes — the vapours round the mountains curl'd
Melt into morn, and Light awakes the world,
Man has another day to swell the past,
And lead him near to little but his last:
But mighty Nature bounds as from her birth,
The sun is in the heavens, and life on earth;
Flowers in the valley, splendour in the beam,
Health on the gale, and freshness in the stream.
Immortal man! behold her glories shine,
And cry, exulting inly, 'They are thine!'
Gaze on, while yet thy gladden'd eye may see:
A morrow comes when they are not for thee:
And grieve what may above thy senseless bier,
Nor earth nor sky will yield a single tear;
Nor cloud shall gather more, nor leaf shall fall,
Nor gale breathe forth one sigh for thee, for all;
But creeping things shall revel in their spoil,
And fit thy clay to fertilise the soil.

Und Gildemeister überträgt den herrlichen Erguß in die schönen Worte:

Nacht flieht — der krause Duft der Berge fällt
Und schmilzt zu Gold, und Licht erweckt die Welt!
Ein neuer Tag schwellt die Vergangenheit,
Ein neuer Schritt ans Ende unsrer Zeit;
Nur die Natur steht neugeboren auf;
Die Erde lebt, die Sonn' eilt ihren Lauf,
Im Strom ist Frische, Glanz im Morgenstrahl,
Labsal im Winde, Blumenduft im Tal.
Gottgleicher Mensch, sieh diesen Glorienschein
Der Dinge an und juble: sie sind dein!
O schau sie an! einst wird dein Auge blind,
Ein Morgen kommt, wo sie dir nichts mehr sind,
Und traure, wer da will, an deiner Gruft,
Nicht eine Träne weint dir Erd' und Luft,
Kein Wölkchen mehr steigt auf, kein Blatt wird fallen,
Kein Wind wird seufzen, weder dir noch allen;

Nur das Gewürm wird schwelgen, bis, verjüngt,
Dein umgeformter Staub den Acker düngt.

Gewiß, der Mann, der einem Größeren so nachgesungen, darf auch mit Harold-Byron von sich sagen:

Ich habe doch gelebt! und nicht vergebens:
Ob dieser Geist erlahmt, dies Herz versiegt,
Ob dieser Leib zerbricht im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, was Zeit und Qual besiegt,
Was atmen wird, wenn dieser Hauch verfliegt;
Ein Etwas, das ihr Ohr noch nie vernahm,
Wie Nachhall der verstummten Harfe, wiegt
Einst ihren Groll in Schlaf, und wundersam
Weckt es in fels'ger Brust der Liebe späten Gram.

Bremen. Heinr. Bulthaupt.

Gustav Liebau.

Geb. 1846, gest. 19. März 1902.

Rastloses Streben auf idealen Bahnen unter beharrlichem Niederzwingen all der vielen ihm entgegentretenden Hindernisse kennzeichnet das Wesen eines Mannes, dessen Tod die deutsche Shakespeare-Gesellschaft in dem verlustreichen Jahre 1902 beklagt. Der Geheime Rechnungsrat Dr. phil. Gustav Liebau, der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen der Stadt Nordhausen hervorgegangen war, hat mit unermüdlicher, durch die Liebe zur Wissenschaft diktierter Ausdauer den Nachteil, der ihm aus dem Mangel eines Gymnasiums in seiner Vaterstadt seinerzeit erwuchs, auszugleichen gesucht. Wurde er durch die Ungunst der Verhältnisse von seinem Wunsche, Geschichte und neuere Sprachen zu studieren, in die Regierungssubalternlaufbahn abgedrängt — sein Herz blieb doch der Wissenschaft zugewandt, wenn er auch seinem bürgerlichen Berufe in treuer Pflichterfüllung nachging und überall die ehrenvolle Anerkennung seiner Vorgesetzten erntete. «Leben heißt streben» war sein Wahlspruch, und als ihn nach manchen Wechselfahrten das Schicksal im Jahre 1873 nach Berlin und damit an eine Quelle der Wissenschaft geführt hatte, sah er sich endlich seinem Herzenswunsche nahegerückt. Mit heiligem Ernst hat Liebau hier, soweit es seine Berufspflichten — verheiratet ist er nicht gewesen — gestatteten, an seiner wissenschaftlichen Fortbildung gearbeitet und nur die eigenartige Fassung der Berliner Promotionsbestimmungen war

schuld daran, daß er sich in München mit dem Doktorhute krönen lassen mußte. Eine rege Teilnahme an den Bestrebungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen brachte ihn in persönlichem Verkehr auch den eigentlichen Fachkreisen geistig näher und in der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, der er länger als drei Jahrzehnte angehörte, hat er unermüdlich eine erfolgreiche Werbetätigkeit entfaltet. Läßt sich schon daraus erkennen, daß sein Interesse an gelehrten und Bildungsbestrebungen kein bloß persönliches war, so tritt das in noch weit stärkerem Maße aus seinem Bemühen hervor, das, was er selbst hatte entbehren oder sich auf dornenvollen Wegen mühsam hatte erkämpfen müssen, anderen leicht zugänglich zu machen. Von diesem Sinne war er geleitet, wenn er jung-aufstrebenden Talenten durch Unterstützung in Rat und Tat die Wege ebnete, wenn er der «Berliner Beamtenvereinigung» geehrte und künstlerische Genüsse zu ermäßigten Preisen verschaffte oder auch, wenn er, schon in den siebziger Jahren, daran ging, Verständnis für das Leben und die Werke des großen englischen Dramatikers in weiteren Kreisen zu wecken.

So entstanden die drei Schriften:

William Shakespeares Leben und Dichten, Gera 1873,
Die Shakespeare-Galerie, Berlin 1878,
Erzählungen aus der Shakespeare-Welt, Berlin 1876.

Hatte er im ersten Buche auf Grund der neuesten Forschungen eine knappe Darstellung von Shakespeares Leben und Wirken gegeben, in welche er auch manch treffende Beobachtung einflocht, die er als Theaterrezensent in Hannover gemacht hatte, so erläutert die Fortsetzung, die «Shakespeare-Galerie», vom literarisch-ästhetischen Standpunkt aus Handlung und Charakterzeichnung in acht der bedeutenderen Dramen Shakespeares. Die «Erzählungen aus der Shakespeare-Welt» endlich, in Nachahmung von Charles Lambs «Tales from Shakespeare» (1833) geschrieben und für die reifere Jugend bestimmt, geben den Inhalt von sechs Dramen in einer dem jugendlichen Sinn angepaßten Form wieder.

Waren diese Werke rein popularisierender Art, so führen uns Liebaus spätere Publikationen auf streng wissenschaftliches Gebiet. Daß dieses die englische Philologie war, ist wohl im letzten Grunde seinem englischen Lehrer Dr. John zu danken, der ihm bereits auf der Schule eine eingehende Kenntnis englischer Sprache und Literatur, insbesondere Shakespeares, vermittelt hatte. Seine Doktorschrift über

König Eduard III. und die Gräfin von Salisbury, Berlin 1900, zweite verbesserte Aufl. 1901, die bei ihrer Berücksichtigung des Pseudo-Shakespeare'schen Schauspiels «The Raigne of King Edward the Third» auch der Shakespeare-Forschung angehört und die sich daran schließende literarhistorisch-bibliographische Studie

König Eduard III. von England im Lichte europäischer Poesie, Heidelberg 1901, mit reichen Nachträgen vom Verfasser selbst (Herrigs Archiv Bd. 108, 133—139) und von Jellinek (ib. Bd. 109, 410—421) sind noch von den Besprechungen des Shakespeare-Jahrbuchs her in aller Erinnerung (Bd. XXXVIII 268—271).

Gustav Liebau war in wissenschaftlicher Beziehung fast ein self-made man zu nennen. Um so höher wird man daher seinen Namen überall da stellen, wo ehrliche und begeisterte Hingabe an die Ideale der Wissenschaft freudige Anerkennung findet. Insbesondere wird ihm die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Berlin. Heinrich Spies.